

FRANZ BRENTANO

Aristoteles  
und seine Weltanschauung

Mit einer Einleitung von  
RODERICK M. CHISHOLM

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

## PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 303

Die 1. Auflage erschien 1911 im Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.

2. auf Druckfehler durchgesehene Auflage mit einer Einleitung von Roderick M. Chisholm und einem Namen- und Sachregister von Bibliothekar Helmut Ripprich; 1977

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der Ausgabe von 1977 identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: [www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod)

### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0401-1

ISBN eBook: 978-3-7873-2579-5

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1977. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. [www.meiner.de](http://www.meiner.de)

## Inhalt

Einleitung. Von Roderick M. Chisholm . . . . .	VII*
Vorwort (zur Auflage von 1911) . . . . .	III
Leben . . . . .	3
Schriften . . . . .	9
Weisheit . . . . .	22
Das Objekt der menschlichen Weisheit . . . . .	24
Verdeutlichung der Termini . . . . .	28
Unmittelbare Erkenntnisse . . . . .	29
Zwei Klassen unmittelbar evidenter Wahrheiten, von denen die erste die der unmittelbar evidenten Tatsachen ist . . . . .	30
Axiome . . . . .	33
Mittelbare Erkenntnisse . . . . .	41
Ursprung der Ideen . . . . .	42
Die Transzendenz der substantiellen Definition . . . . .	53
Substantielle Umwandlungen. Materie und Form . . . . .	55
Der Mangel kontinuierlicher substantieller Umwandlungen . . . . .	60
Kein Entstehen aus nichts und kein Vergehen zu nichts . . . . .	61
Das Gesetz der Synonymie . . . . .	62
Existenz eines schlechthin Notwendigen . . . . .	67
Es ist unbewegt . . . . .	69
Es ist ein einheitlicher, zwecktätiger Verstand als erste Ursache der ganzen Weltordnung . . . . .	71
Dieser Verstand ist die erste Ursache nicht bloß aller Ordnung, sondern auch alles Seins . . . . .	75
Er ist, indem er sich selbst schaut, allweise und vollkommen selig, und sein Wesen ist seine Weisheit und seine Weisheit seine Seligkeit . . . . .	79
Er ist die Liebe alles Guten und der allmächtige Wille, der das Beste will . . . . .	82
Er ist unendlich gut und als Gutes Prinzip . . . . .	86
Die Gottheit . . . . .	89
Die Gottheit des Aristoteles und die platonische Idee des Guten. Das „Begehren“ der Materie . . . . .	90

Die Gottheit des Aristoteles und der anaxagoreische <i>Noûs</i> . . . . .	94
Die aristotelische Gottheit im Lichte seiner Lehre von den Prinzipien der Bevorzugung . . . . .	97
Gottes einheitliche Tätigkeit, sein rein theoretisches Leben . . . . .	103
Die Gottheit und die angebliche Unmöglichkeit selbstlosen Wollens . . . . .	113
Aporien zur Theodicee . . . . .	114
Die Teleologie der himmlischen Welt . . . . .	119
Die korruptiblen Elemente und was zur wirklichen Entfaltung ihrer Kräfte und Anlagen führt . . . . .	123
Veredelnder und beedelnder Einfluß der Gestirne . . . . .	125
Stufen des Lebens. Überlegenheit des Menschen durch seine teilweise geistige Natur . . . . .	128
Wechselwirkung zwischen Geist und Leib . . . . .	131
Mitwirkung der Gottheit zur Entstehung des Menschen . . . . .	133
Das Auftreten des Menschengeschlechtes s. z. s. die Fülle der Zeiten . . . . .	141
Das Diesseits als Vorbereitung für ein allbeselegendes und jedem gerecht vergeltendes Jenseits . . . . .	142
Unbegrenztes Wachstum des in sich Guten. Unendliche Vervielfältigung des in Weisheit gottbeselegenden Lebens . . . . .	148
Teleologische Unentbehrlichkeit der Körperwelt . . . . .	149
Schlußbemerkungen. Die Philosophie des Aristoteles im Vergleich mit anderen Weltanschauungen . . . . .	150
Namenverzeichnis . . . . .	155
Sachverzeichnis . . . . .	156

## Einleitung

Franz Brentano (1838–1917) ist der größeren Öffentlichkeit wohl am bekanntesten durch sein Buch „Psychologie vom empirischen Standpunkt“ (1. Auflage 1874) und durch seine Beiträge zur Metaphysik, Ethik und deskriptiven Psychologie. Doch für ihn steht vom Beginn seiner Lehrtätigkeit an die Auseinandersetzung mit der Philosophie des Aristoteles im Mittelpunkt seines Denkens. Seine ersten zwei Bücher, „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles“ (1862) und „Die Psychologie des Aristoteles“ (1867), handeln über Aristoteles' Ontologie, über dessen Psychologie und insbesondere über die Lehre des sogenannten wirkenden Verstandes. Insgesamt fünf Bücher, sowie viele Artikel und Referate veröffentlichte Brentano über die Philosophie des Aristoteles. Als letztes dieser Werke erschien 1911 – also sechs Jahre vor seinem Tod – „Aristoteles und seine Weltanschauung“. In seinem wissenschaftlichen Nachlaß gibt es jedoch noch mehr als 150 unveröffentlichte Manuskripte und diktierter Texte, die als „Aristotelica“ verzeichnet sind.

In „Aristoteles und seine Weltanschauung“ behandelt Brentano die Hauptgedanken der Aristotelischen Philosophie und zeigt ihre Geschlossenheit auf. Er beginnt mit der Darstellung der Aristotelischen Ontologie und dessen Theorie der mannigfachen Bedeutung des Seienden. Anschließend geht er auf die Erkenntnistheorie und die Lehre von der unmittelbaren Evidenz ein und wendet sich dann den Begriffen von Substanz, Materie und Form und den Problemen der Gottheit und des Menschen zu.

Das Buch könnte zu Recht den Untertitel „Aristoteles' Lehre der philosophischen Weisheit“ tragen. Nach Aristoteles ist die höchste Seligkeit eine Tätigkeit des intuitiven Verstandes. Insoweit als ein Mensch solch einer Tätigkeit fähig ist, ist er der Gottheit ähnlich. „Die Wirksamkeit Gottes, die an Seligkeit alles übertrifft, wird also in der reinen Betrachtung bestehen, und von den menschlichen Wirksamkeiten wird diejenige mit der größten Glückseligkeit verbunden sein, die jener am nächsten verwandt ist“.<sup>1</sup> Aber was ist der Gegenstand des göttlichen Denkens? Aristoteles sagt: „Sich selbst also denkt er, sofern er ja das Vorzüglichste ist, und das Denken ist Denken des Denkens“.<sup>2</sup> Nach Brentanos Meinung hat Aristoteles die letzte, endgültige Formulierung seiner Theorie der Weisheit infolge ihres schwierigen Inhalts aufgeschoben. Brentano glaubt, daß wir auf Grund unserer Kenntnis der hergebrachten Texte die Lücken in den Formulierungen von Aristoteles ergänzen müssen. Die wesentlichen Teile der Brentanoschen Darstellung der Aristotelischen Theorie der Weisheit beziehen sich auf die Natur Gottes und das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen.

Nach Aristoteles ist Gott „das Prinzip und das Erste der Dinge“.<sup>3</sup> Indem Gott sich selbst erkennt, erkennt er auch den Grund der Welt und der ganzen Schöpfung. Das heißt, nach Brentanos Interpretation, daß Gott die apriorische Erkenntnis alles Seienden hat. Alle Wahrheit ist von seiner Existenz als erstes unmittelbar notwendiges Prinzip deduzierbar. Brentano verteidigt die Ansicht, daß nach Aristoteles die Welt die beste aller möglichen Welten ist und von Gott erschaffen wurde. „Mag immer etwas, was ihr als Teil zugehört, losgelöst vom Ganzen gedacht, tadelnswert erscheinen, im Zusammenhang mit dem Ganzen betrachtet, erscheint es aufs vollkommenste gerechtfertigt“. So liefert

---

1 Ethik, X, 8, 1178b

2 Metaphysik, XII, 9, 1074b

3 Metaphysik, XII, 8, 1073a

Brentano eine plausible Interpretation von jenen Stellen bei Aristoteles, die anscheinend das Gegenteil nahelegen. Brentanos Aufbau der Aristotelischen Theologie wird von vielen gegenwärtigen Kommentatoren nicht akzeptiert, obschon seine Interpretation der des Theophrast entspricht, der der Nachfolger von Aristoteles in der Leitung der peripatetischen Schule gewesen ist.

Brentano hat Aristoteles in seinem Buch „Die Psychologie des Aristoteles“ die Lehre vom „Creationismus“ zugeschrieben. Diese Lehre, nach der Gott eine wirkende Rolle in der Schöpfung jedes individuellen Menschen spielt, wurde von Brentano in seinem Werk „Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes“ (1911)<sup>4</sup> ausführlich dargestellt. Sie findet sich auch im vorliegenden Buch wieder: 1. ein Mensch ist ein einheitliches und geistiges Wesen; 2. nach dem Tode des Menschen bleibt der geistige Teil als unvergänglicher Rest zurück; 3. es ist unmöglich, daß ein derartiges Wesen ohne die Mitwirkung der Gottheit entsteht; 4. die Seele existiert nicht vor der Erschaffung des Menschen; aber 5. das, was entsteht, ist nicht die Seele, sondern der Mensch, von dem die Seele ein Teil ist. Diese letzte Aussage kann aber nur im Zusammenhang mit Aristoteles' Lehre vom Verhältnis zwischen dem Teil und dem Ganzen richtig verstanden werden. Was unter der Mitwirkung der Gottheit als wirkendes Prinzip entsteht, ist – so schreibt Brentano – „einzig und allein der Mensch, nicht aber die Seele dieses Menschen oder ein Teil dieser Seele“. Die Seele entsteht gar nicht, sondern ist nur „mitgegeben“ als ein zum Menschen gehöriger Teil. Auch hier stimmen Brentanos und Theophrasts Darstellungen von Aristoteles überein.

Das vorliegende Werk kann jedoch auch als eine Einleitung zur Philosophie Franz Brentanos angesehen werden, insbesondere zu seinen Auffassungen über die Erkenntnis sowie zu den verschiedenen Bedeutungen des Seienden, den Prinzipien der Bevorzugung und zur philosophischen Theo-

---

4 Neuauflage in der „Philosophischen Bibliothek“ in Vorbereitung

logie. Es macht auf Probleme und Problemstellungen aufmerksam, die Brentano wichtig waren, und verdeutlicht seine Methode, Probleme zu formulieren und sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Providence, Rhode Island  
im September 1977

Roderick M. Chisholm

## Vorwort

Unter den Erkenntnissen übertrifft nach Aristoteles diejenige, welche er „Weisheit“ nennt, alle anderen an Wert und Würde; ja, bei ihren Betrachtungen verweilend, sollen wir nach ihm der höchsten Glückseligkeit, deren der Mensch überhaupt fähig ist, teilhaft sein. Alle Berichterstatter sind hierin einig; aber wenn sie dann zur Darlegung der aristotelischen Weisheitslehre schreiten, so bieten sie uns etwas, was so unharmonisch und so voll von greifbaren Absurditäten ist, daß keiner sich anders als abgestoßen fühlen kann.

Muß nun schon dieses Mißtrauen erwecken, so noch mehr die ganze Weise ihres Verfahrens bei der Ermittlung der aristotelischen Lehrmeinungen. Wenn sie bei ihrer Forschung auf Sätze stoßen, die aufs auffälligste einander zu widersprechen scheinen, so nehmen sie ohne weiteres an, daß hier wirklich Unvereinbares gelehrt werde, und fragen daraufhin nur noch, ob man sich bei der Darstellung mehr an diese oder jene Behauptung zu halten habe. Und doch liegt hier die Vermutung nahe, jene Stellen möchten sich auch in einem anderen Sinne deuten lassen, der die eine mit der anderen in Einklang bringt, wo dann das, was dem Verständnis eine Schwierigkeit zu bereiten schien, ihm vielmehr zur Erleichterung dient. Denn die Notwendigkeit, scheinbar entgegengesetzten Ausprüchen gleichzeitig gerecht zu werden, dient als ein wichtiger Anhalt für die Interpretation der einzelnen. Ja, noch mehr! Vielleicht verlangt die Erklärung des Zusammenhangs des einen mit dem anderen Ausspruch gewisse

vermittelnde Glieder, und so enthüllt sich uns dann das Ganze der aristotelischen Lehre in viel größerer Vollständigkeit.

Diesen Weg habe ich nun selbst eingeschlagen, und ich glaube so unter Benützung mannigfacher, in den verschiedenen Werken eingestreuter Andeutungen zu einem Ergebnis gelangt zu sein, welches sich einerseits schon durch seine Einheitlichkeit, andererseits insbesondere auch dadurch empfiehlt, daß man daraufhin wohl begreift, wie Aristoteles mit hoher Befriedigung bei der Betrachtung einer in dieser Weise ausgestalteten Weltanschauung verweilen konnte.

Gewiß ist die Weisheitslehre des Aristoteles heute als Ganzes unhaltbar, und manche Teile erscheinen als vollständig überlebt. Dennoch bin ich überzeugt, daß man, wenn man sie richtig auffaßt, noch gegenwärtig durch ihr Studium wahrhaft gefördert werden kann; wie ich denn selbst nur eine Dankespflicht erfülle, wenn ich bekenne, daß, als ich mich als Jüngling in einer Zeit tiefsten Verfalls mit der Philosophie zu beschäftigen begann, ich durch keinen Lehrer mehr als durch Aristoteles in eine entsprechendere Forschungsweise eingeführt worden bin. Es galt freilich, das von ihm Empfangene mit einer Menge von wissenschaftlichen Errungenschaften späterer Zeiten in Verbindung zu bringen, und so erhielt vieles, wenn nicht alles, eine wesentlich veränderte Gestalt. Doch heute noch könnte ich die Zeilen unterschreiben, die ich einst einem meiner Hörer an der Wiener Universität, als er freundlich nach solchen verlangte, in seine Blätter schrieb:

Welchem Geschlecht ich entsprang, ihr Wappengekrönten, vernehmet!

Sokrates' Same bin ich, welcher den Plato gezeugt.

Plato zeugt' Aristoteles' Kraft, die nimmer gealtert,

Wie nicht welkte die Braut, die er sich liebend erkor.

Zwei Jahrtausende flohn, noch blüht und sproffet die Ehe;

Denn nicht anderem Bund rühm' ich mich heute entsammt.

Dich, Eudemus, du frommer, begrüß' ich als Bruder, und dich  
auch,

Göttlichen Mund's, Theophrast, süß wie der Lesbische Wein.  
Weil ich spät ihm geschenkt und der Jüngste im Kreise der  
Seinen,

Hat vor anderen mich zärtlich der Vater geliebt.

Sehr lehrreich ist schon die vielfache Annäherung, ja Übereinstimmung der aristotelischen Weisheitslehre mit der unseres großen Leibniz. Man hat dessen hochgemuten Optimismus verspottet, fängt aber heute an, die Bedeutung seiner Lehre wieder besser zu würdigen. Dem kann es nur förderlich sein, wenn man sieht, wie die Philosophie der alten Hellenen in ihrem höchsten Vertreter dieselben Überzeugungen ausspricht und hochhält, welche der eminente moderne Denker aufs eindringlichste gelehrt, und in welchen er die Grundlage eines wahrhaft menschenwürdigen Lebens erblickt hat.

Ich suchte die Darstellung möglichst gedrängt zu geben; doch bei dem tiefgreifenden Gegensatz, in welchem sie sich oft zu der Auffassung, die gang und gäbe ist, befindet, war eine eingehende Begründung und eine Widerlegung der hauptsächlichsten Einwände nicht überall vermeidlich. Ja, ich hätte noch ausführlicher sein müssen, wenn ich nicht bezüglich einiger der strittigsten Lehrpunkte, wie z. B. der Lehre vom *νοῦς ποιητικὸς* und der vom Wirken des aristotelischen Gottes, sowie der von der Beseelung des Menschen und vom Ursprung des Menschengeschlechts, auf die betreffenden Erörterungen in meiner „Psychologie des Aristoteles“ und in meiner eben erscheinenden Abhandlung „Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes“ hätte verweisen können.

Franz Brentano

## Leben

Wenn wir die wissenschaftlichen Forscher zu den hohen Wohltätern des Menschengeschlechts rechnen, den einen aber mehr als den anderen, sei es, weil er in reicheren und mannigfaltigeren Arbeiten oder auf einem erhabeneren Gebiet sich betätigt, sei es, weil er sachlich größere Erfolge erzielt oder in weiterer Ausdehnung und nachhaltiger fördernd die Mit- und Nachwelt beeinflusst hat: so hat aus allen diesen Gründen vielleicht keiner mehr als Aristoteles auf solche dankbare Verehrung Anspruch.

Er war geboren 384 v. Chr. zu Stageira, einer griechischen Pflanzstadt in Makedonien, dessen Königen sein Vater und seine Vorfahren weiter hinauf als Leibärzte gedient hatten. Geistig konnte er aber viel mehr Athen seine Heimat nennen, das er als siebzehnjähriger Jüngling zum erstenmal betrat, um es erst nach zwanzig Jahren und auch dann für kaum mehr als ein Dezennium zu verlassen. Seine ganze Einführung in die Wissenschaft hat er dort empfangen, trat dort zuerst als Lehrer auf und scheint dort alle die Schriften verfaßt zu haben, die wir von ihm besitzen.

Für alle edlen Anregungen, die Athen damals geben konnte, waren seine Sinne offen. Doch vor allem zog Platon ihn an, dessen Schule er sofort aufsuchte und dessen Einfluß trotz aller Aufmerksamkeit, die Aristoteles später auch den älteren Philosophen und namentlich denen der jonischen Schule schenkte, sich in seiner theo-

retischen wie praktischen Philosophie weit mehr als jeder andere fühlbar macht. Kein Zweifel auch, daß er sich ihm allezeit zu innigstem Danke verpflichtet fühlte. So berichtet uns Olympiodor von einer von Aristoteles zu Platons Ehren geschriebenen epideiktischen Rede, und aus dem elegischen Gedichte, worin Aristoteles seinen verstorbenen Freund, den Kyprier Eudemos, gefeiert, hebt er uns eine Stelle aus, welche in das Lob des edlen Toten den Ausdruck höchster Bewunderung für den damals noch lebenden Platon einmischt:

Doch zu der Kekropsstadt strahlender Schwelle gelangt,  
 Höhet er dem fromm ehrend den Altar heiliger Freundschaft,  
 Welchen zu preisen sogar Themis den Bösen verwehrt,  
 Der als der Sterblichen erster, ja einziger, klärlieh erwiesen  
 Durch sein Leben zumal und das erzwingende Wort,  
 Wie ein Weg zu Tugend uns führt und seligem Glücke.  
 Keinen doch findet bereit heute die Kunde des Heils<sup>1)</sup>.

Und dieses Gefühl höchster Verehrung ist nie erloschen. Man kann sich nicht nachdrücklicher dem Lehrer, der in die Weisheit eingeführt, durch eine nie abzutragende Dankeschuld verbunden bekennen, als es Aristoteles am Abend seines Lebens in den Büchern von der Freundschaft tut. Es sei, sagt er, der Fall hier ähnlich wie bei den von den Eltern und von der göttlichen Vorsehung empfangenen, nie voll und eigentlich zu vergeltenden Wohltaten. Daß er bei solcher Gesinnung Platon, dessen Lehre er in seinen ersten schriftstellerischen Versuchen so gut wie durchwegs sich angeschlossen zu haben scheint, später in gar manchem, sehr wesentlichen Punkt bekämpft, erklärt er selbst mit dem schönen Wort, daß gegenüber jedem anderen, auch dem innigst verbundenen Freunde, die Wahrheit immer noch als die liebere Freundin gelten müsse; und um ihretwillen dürften wir

<sup>1)</sup> Im Zusammenhang mit dem eben gescheiterten letzten Reformversuche Platons war Eudemos in Sizilien gefallen.

auch der eigenen Meinungen nicht schonen. So gereicht ihm denn solche freimütige Kritik, die er in seinen reiferen Jahren auch persönlich Platon gegenüber nicht scheute, nur zur Ehre, wenn sie auch epikureischen Lästereien zu üblen Nachreden, die, wie ihn, auch Platon in ungünstigstem Lichte erscheinen lassen würden, den Anlaß bot.

Es ist eine Erfahrungstatsache, die Aristoteles selbst gelegentlich erwähnt und erklärt, daß erwiesene Wohltaten mehr noch als empfangene den Menschen zur Liebe bewegen. Darum dürfen wir wohl nicht zweifeln, daß Aristoteles auch für Alexander den Großen, dessen Erziehung ihm König Philipp anvertraut und dessen Geist und Gemüt er vielfach aufs wohltätigste beeinflußt hatte, immer eine warme Teilnahme bewahrte. Aber auch hier hat er sich dadurch nicht verleiten lassen, die Weise, wie dieser als Herrscher waltete, in allen Stücken zu billigen. Ja, wenn man darauf achtet, so kann man kaum verkennen, daß mancher wichtige Ausspruch in seinen Büchern vom Staate wie gemacht scheint, um die Ziele, die Alexander verfolgte, als falsche und verwerfliche zu kennzeichnen. Dieser, in seiner Eroberungssucht, ging auf nichts mehr als auf Krieg und weitere und weitere Ausdehnung seines Reiches aus. Aristoteles aber erklärt, daß alle Staaten, deren Einrichtungen hauptsächlich den Krieg im Auge haben, schon im Prinzip verfehlt seien, und warnt vor einer Ausdehnung des Staates ins Unbegrenzte. Denn im Gegensatz zur Gottheit, deren Walten das unermessene Weltall zu ordnen wisse, sei der Mensch in seiner Kraft beschränkt; so habe denn der Staat, ähnlich jeder Art von Organismen, ein gewisses und relativ enges natürliches Maß, dessen Überschreitung für ihn keinen Zuwachs, sondern nur eine Abnahme der Vollkommenheit mit sich bringen müsse. Auch hat des Aristoteles und seiner Vorfahren persönliche Beziehung zum makedonischen Königshaus ihn keineswegs behindert, das Erbkönigtum für etwas der

Wohlfahrt des Staates wenig Entsprechendes zu erklären.

Das Leben des Aristoteles war mannigfach bewegt. Früh zur Doppelwaise geworden, hatte er das Glück, in Proxenos und seiner Gattin liebevolle Pflegeeltern zu finden, welche seine ersten Schritte auf dem Wege der Tugend leiteten und sein nicht unbedeutendes väterliches Vermögen ihm treu bewahrten. Noch in seinem Testament gedenkt er ihrer dankbar. Nach Platons Tode einer Einladung des Fürsten Hermeias nach Atarneus folgend, war er dort Zeuge des jähen Sturzes und Unterganges dieses edlen Freundes. Hermeias' Nichte und Pfliegerochter Pythias rettete er durch Flucht und nahm sie zur Gattin. Auch sie wurde ihm frühe durch den Tod geraubt. Doch obwohl er inzwischen mit Herpyllis aus Stageira eine neue Verbindung eingegangen, gedenkt er ihrer noch liebevoll in seinem Testament.

Manche wollen glauben machen, jene zweite Verbindung sei ein bloßes Konkubinat gewesen; aber was immer die gesellschaftliche Stellung der Herpyllis von der, welche einst Pythias innegehabt, unterscheiden mochte, an ein Verhältnis wie das, was wir mit dem Namen zu bezeichnen pflegen, dürfen wir dabei nicht denken. Die Ungerechtigkeit, die darin für den weiblichen Teil liegt, widerspricht durchaus seinem uns bekannten Sinn für Recht und Freundschaft. Gewiß war die Erziehung einer Tochter, die ihm die erste Gattin geschenkt, Herpyllis, von der sein Sohn Nikomachus stammte, als zweiter Mutter anvertraut. Und so finden wir ihn denn auch in seinem Testament durch eine für unsere Frage sehr bedeutende Bestimmung für die Zukunft der Verwitweten Sorge tragen. Man solle, heißt es da, falls sie es wünsche, sie abermals, doch nur mit einem Manne, der seiner würdig sei, vermählen. Wir sehen, für diese seine zweite Verbindung muß auch eine Sanktion und vor allem die des Gewissens bestanden haben.

Überhaupt enthält sein Testament vieles, was uns seine edle Persönlichkeit näherbringt; so insbesondere gewisse Verfügungen auch in bezug auf die von ihm hinterlassenen Sklaven. Sie zeigen, daß, wenn er in seiner Ethik in dem Sklaven nicht bloß den Sklaven und so eine Art lebendigen Werkzeuges, sondern auch den Menschen zu erblicken gebietet, sein eigenes Verhalten dieser Lehre in schönster Weise entsprochen hat.

Noch kurz vor seinem Ende wurde Aristoteles von schweren Schicksalschlägen betroffen. Er mußte es erleben, daß Alexander seinen edlen Neffen Kallisthenes in trunkenem Zorn niederstieß; und als Alexander starb und die Nachricht Athen erreichte, da sollte er, dessen Herz so treu und für jede Wohltat dankbar gewesen, auch von dieser Stadt, zu deren Gunsten er wiederholt seinen Einfluß am makedonischen Hofe geltend gemacht, den schwärzesten Undank erfahren. Man erhob auf Grund eines uns erhaltenen Gedichtes, das seinen verstorbenen Freund Hermeias als Spiegel aller Tugend feiert, gegen ihn die Anklage, einem Menschen göttliche Ehre erwiesen zu haben. Als Kenner der Volksleidenschaft entzog sich Aristoteles dem Prozeß durch die Flucht und wurde dann auch wirklich in seiner Abwesenheit zum Tode verurteilt. Daß er der Regierung Alexanders völlig ferngeblieben, hatte nicht verhindert, daß der Ausbruch eines lang verhaltenen Hasses gegen die makedonische Herrschaft sich feindlich auch gegen die Person des großen Stagiriten kehrte.

Man hat diesen Mangel jeden Versuches, praktisch in die Politik Alexanders einzugreifen, mit dem Verhalten Platons in Gegensatz gebracht, der zu wiederholten Malen nach Syrakus reiste, um dort den Staat nach seinen politischen Grundsätzen zu reformieren. Doch man hat gewiß sehr geirrt, wenn man dies aus der relativen Hochschätzung, die Aristoteles für das kontemplative gegenüber dem praktischen Leben hegte, erklären wollte. Gerade sie

ist ja etwas, was bei Platon ebenso wie bei Aristoteles gefunden wird. Und wenn Platon trotzdem dafür hielt, daß der Philosoph sich um die Staatsverwaltung kümmern müsse, weil es im Staat nicht eher gut werden könne, als bis der Philosoph König werde oder der König in rechter Weise philosophiere, so war Aristoteles ausgesprochenermaßen derselben Überzeugung. Und so ist denn wohl kein Zweifel, daß er einen Teil der ihm so lieben Muße willig aufgeopfert hätte, wenn Alexander geneigt gewesen wäre, auch als Herrscher noch auf die Lehren und Ratschläge seines Erziehers zu hören. Sicher wären diese auch nicht so wie manche revolutionäre Ideen Platons von den durch die Erfahrung als wahrhaft gangbar erwiesenen Wegen abgeirrt. Hätte Aristoteles sich wirklich von vornherein ganz auf die Forschung beschränken und keinen Einfluß auf die politischen Verhältnisse nehmen wollen, wie wäre er dann so bereitwillig der Einladung König Philipps gefolgt? Nicht zum Forscher, zum Lenker des Staates sollte ja doch Alexander erzogen werden. Und sicherlich nicht wegen eines Lohnes, den er von Philipp erhoffte, ging er auf dessen Antrag ein, sondern weil ihm der Versuch aussichtsvoller schien, das Herz eines jungen Prinzen als, wie Platon es gehofft, das Gemüt eines Tyrannen auf dem Throne für seine politischen Ideen zu gewinnen.

Aristoteles starb, zweiundsechzig Jahre alt, in Chalkis auf Euböa, das den Flüchtigen aufgenommen, im Sommer 322 v. Chr. Wie unter ihm selbst seine Schule im Lyceum, von dessen Wandelbahn (Peripatos) sie den Namen der peripatetischen erhielt, die Akademie unter Speusippus weit überstrahlt, so auch noch unter seinen nächsten Nachfolgern, deren erster Theophrast gewesen ist. Neben ihm ist Eudemos, der Verfasser der nach ihm benannten Ethik, als der vorzüglichste seiner unmittelbaren Schüler zu nennen.

jenigen, die während ihres irdischen Daseins ein edel-schönes Leben geführt, als etwas erscheinen, was ihnen als gerechter Lohn vor andern beschieden wird. Auch mögen wir uns hier des aristotelischen Ausspruchs erinnern, daß die Welt nicht einer schlechten Tragödie gleichen dürfe, die in lauter Epifoden zerfällt<sup>1)</sup>. Die schöne Ordnung verlangt ein Zusammenwirken von allem mit allem. So sehen wir denn auch von den in sich vollendeten Sphäregeistern keinen ohne einen providentiellen Einfluß auf den Lauf der niederen Welt. Die ab-geschiedenen menschlichen Geister haben ihn nicht mehr und wären darum ohne die Verflechtung damit in dem vorangegangenen Erdenleben ganz ohne jenes Zusammenwirken mit den übrigen Ereignissen, wie es nach der Überzeugung des Aristoteles die künstlerische Schönheit des Universums fordert. Nur infolge ihrer ist jetzt auch von diesen Monaden jeder recht eigentlich jener besondere Standpunkt gegeben, von dem aus sie das Welt-ganze betrachtet.

## Schlußbemerkungen

### Die Philosophie des Aristoteles im Vergleich mit anderen Weltanschauungen

So sehen wir denn, wie im Geiste des Aristoteles in der Tat die Überzeugung bestehen konnte, daß die Weltordnung, wie er sie dachte, wirklich ihres idealischen Urgrundes würdig sei.

Ich habe sie nun freilich in der Ausführlichkeit, wie ich sie hier darstellte und erklären und verteidigen ließ, in den Schriften des Aristoteles nicht finden können, da er selbst leider zu der beabsichtigten ausführlichen Darlegung seiner Metaphysik nicht gekommen ist. Werde ich darum den Vorwurf fürchten müssen, ich habe, ähn-

<sup>1)</sup> Met. A, 10 p. 1076 a 1 und N, 3 p. 1090 b 19.

lich wie Platon Sokrates, Aristoteles gar vieles in den Mund gelegt, woran er selbst nicht gedacht habe? — Vielleicht wird mancher ihn machen. Doch wer dann sorgsam auf das achtet, was teils in der Konsequenz der Prinzipien liegt, teils direkt in vereinzelt, höchst bedeutenden Bemerkungen zutage tritt, und ebenso auch auf die merkwürdigen Aporien des Theophrast hinblickt<sup>1)</sup>, von denen man nicht annehmen darf, daß sie einen Zweifel an der Lehre seines Meisters bekundeten, deren tieferes Verständnis sie nur anbahnen sollen: der wird, so schmeichle ich mir, sein Urteil mehr und mehr in einem mir günstigeren Sinn berichtigen.

Die Theodicee des Aristoteles steht hinter der anderer theistischer Denker, auch hinter der des Leibniz, keineswegs zurück. Auch der Vergleich der aristotelischen mit der christlichen Eschatologie überhaupt ist höchst interessant. Er ergibt bei starken Differenzen auch merkwürdige Übereinstimmungen<sup>2)</sup>. Und es werden die Widersprüche der indeterministischen Theologen und die Härte derer, die vor einer Prädestination zu ewigem Verderben nicht zurückschrecken, glücklich vermieden. Und auch dem Vergeltungsgedanken wird Rechnung getragen. Voll bewährt findet sich aber auch alles das, was ich zur Er-

---

<sup>1)</sup> Außer diesen Aporien ist auch die von Themistius uns erhaltene Bemerkung aus Theophrasts Physik V zu beachten, welche allen Irrtum auf leibliche Einflüsse zurückführt, was zeigt, daß er die vom Leib befreite Seele nicht mehr dem Irrtum unterworfen glaubt. Von den Ausprüchen des Aristoteles selbst ist außer denjenigen, auf welche ich im Text mich bezogen, auch die Stelle Eth. Nic. X, 7 p. 1177 b 31 erwähnenswert, wo er das betrachtende Leben des Weisen als ein ἀθανάσιον, soweit es im sterblichen Leben möglich sei, bezeichnet. Das stimmt dazu, daß ein Weisheitsleben höherer Art das Leben ist, welches wir als Unsterbliche führen werden.

<sup>2)</sup> So natürlich auch mit den religiösen Lehren des Judentums, aus denen die des Christentums erwachsen sind. Wir verstehen daraufhin leicht die Ausdrücke der Bewunderung für das jüdische Volk, denen wir bei Theophrast begegnen, worin er dasselbe geradezu als ein philosophisches Volk rühmt.

klärung des so schlecht gewürdigten Ausspruches, daß das Leben der Gottheit ein rein theoretisches sei, gesagt habe.

Wenn wir einen vergleichenden Blick von der Weltanschauung des Aristoteles auf die von Platon zurückwerfen, so zeigt sich eine weitgehende Verwandtschaft und doch zugleich eine in einheitlichem Sinne durchgeführte, durchgreifende Modifikation. Bei beiden ist das Gut der Kontemplation das höchste, und unser wahres Heil liegt im Jenseits. Aber bei Platon ist das jenseitige Leben dem diesseitigen vorhergegangen. Die Erkenntnisse, die wir hier gewinnen, sind nicht neu, sondern Erinnerungen an das, was wir im Jenseits geschaut. Dort, nicht hier ist die Seele gebildet, und von einer Vermehrung im Diesseits keine Rede. Nach Aristoteles empfangen wir hier unsere Begriffe neu, und auch die Seele entsteht erst im Entstehen des Menschen. Und um die Bürger des Jenseits ins Endlose zu vermehren, ziehen die menschlichen Seelen, die eine um die andere, aus dem Diesseits ins Jenseits hinüber. Nach Platon möchte man wohl fragen, wozu diese ganze Körperwelt gut sei, die so viel Jammer und Greuel enthält und den Bewohnern des Jenseits nur Anlaß der Versuchung zum traurigsten Sündenfall geworden ist<sup>1)</sup>. Nach Aristoteles ist ein solches Bedenken nicht vorhanden. Sie erscheint in ihrer Teleologie bewundernswert wie ein Embryo, wenn man auf den schließlichen Erfolg blickt, auch wenn man, was, ähnlich wie ja auch bei diesem, der menschlichen Kraft zu viel zumuten würde, auf das Verständnis jeder Einzelheit verzichten muß.

Daß das System als Ganzes nicht haltbar ist, würde freilich unschwer nachzuweisen sein und bei einzelnen, wenn auch keineswegs bei allen wichtigen Punkten habe

<sup>1)</sup> Nach dem Phädrus. Nach dem Timäus wäre dies nicht mehr der Fall, doch hätten wir auch nach ihm in der Körperwelt den Quell alles sittlichen Verderbens zu erblicken.

ich eine kurze kritische Bemerkung nicht unterdrückt. Dennoch dürfte die bisher so unvollkommen verstandene Weisheitslehre des großen alten Denkers wohl geeignet sein, unserer pessimistisch angehauchten Zeit die Augen dafür zu öffnen, wie wenig die Hilfsquellen des optimistischen Weltgedankens in dem, was sie in ihrer Oberflächlichkeit gewöhnlich allein zu berücksichtigen pflegt, erschöpft sind.